



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

II. Die jesuitische Mission in Afrika

urn:nbn:de:hbz:466:1-11947

maten *), — christliche Theologen und Prediger aber producirt sie keine. Ja sogar eine Kanonengießerei wurde von den Herren Jesuitenpatribus unter der Oberleitung des ehrwürdigen Verbiest hart neben dem Peckinger Collegium errichtet und die daraus hervorgegangenen Geschütze erwiesen sich als weit vortrefflicher, denn die der Chinesen waren; — daß sich die Herren Patres aber bestrebt hätten, den Geist Gottes über das chinesische Volk auszugießen, davon hat man nie etwas gehört oder vernommen!

II. Die jesuitische Mission in Afrika.

Wir haben so eben gesehen, wie großartig die jesuitische Mission sich in Asien ausdehnte — so großartig, daß sie kaum in einem eng begrenzten Raum zu bewältigen war; ganz anders dagegen stellt sich die jesuitische Mission in Afrika heraus, denn sie beschränkte sich auf ein einziges Land und auf einen verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraum.

Schifft man sich in Egypten auf dem Nile ein, um stromaufwärts zu fahren, so gelangt man, so bald man die Grenzen dieses Reiches hinter sich hat, nach Nubien, das jetzt eine Provinz Egyptens geworden ist; dringt man aber noch weiter gegen Süden vor, so erreicht man ein mächtiges Hochland, das sich zwischen der großen Ebene von Kordofan und dem rothen Meere (durch dieses wird es von der Halbinsel Arabien getrennt) ausdehnt und unter den beiden Namen Abyssinien (oder Habesch) und Aethiopien in den geographischen Handbüchern figurirt. Dieses fruchtbare Hochland nun, welches die Mutter der Hauptnebenströme des Nil, so

*) In letzterer Eigenschaft verwandte sie besonders auch der Kaiser Kang-hi (derselbe, den Schall erzogen hatte), und sie waren es z. B., welche anno 1689 mit den Russen den Grenzregulierungsvertrag zwischen Sibirien und der Mantchurei abschlossen.

wie einer Menge von andern herrlichen Flüssen ist und in welchem die Früchte des Südens gerade so gut gedeihen, als die des gemäßigten Klima's, war einst — in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung — ein mächtiges Königreich, nach seiner großen Hauptstadt Arum das Arumitische genannt, und byzantinische Autoren erzählen uns von demselben, daß seine Beherrscher ihre Waffen sogar bis nach Jemen und Saba in Arabien hinübergetragen hätten, so wie sich überhaupt an seinen Grenzen sowohl die Macht der Römer als die der Parther gebrochen habe. Damals, als diese Ereignisse vorfielen, herrschte in jenem Reiche natürlich die heidnische Religion und wir lesen z. B. noch von dem im Anfang des vierten Jahrhunderts regierenden tapferen König Nizanes, daß er (anno 333) nach einem glorreich erfochtenen Siege dem Mars oder Mars einige Statuen errichtet habe. Gleich hernach aber, noch vor dem Jahr 340, fingen zwei von Egypten her eingewanderte Missionäre, Namens Frumentius und Nedesium (man nannte sie später nur die Apostel Aethiopiens), an, das Christenthum zu predigen und diese Lehre fand, weil sich König Nizanes als einer der ersten taufen ließ, unter Hoch und Niedrig so großen Anklang, daß in weniger denn zehn Jahren schon zwei Drittheile der sämtlichen Heidentempel in christliche Kirchen verwandelt waren. Ueberdem erstanden eine Menge Klöster und Einsiedeleien, natürlich nach dem Muster der ägyptischen, so wie auch Egypten die Hunderte von Weltpriestern lieferte, welche zur Versetzung des Gottesdienstes nöthig wurden, und man kann sich also wohl denken, daß der ganze Ritus kein anderer war, als der im Mutterlande übliche. Um aber dem Ganzen das Siegel aufzudrücken, so weihte der Patriarch von Alexandrien den Missionär Frumentius zum ersten Bischof des neubekehrten Landes, und von dort an blieb es ein Vorrecht dieses Patriarchen, den „Abuna“ — wie man den Bischof-Primas von Aethiopenien heißt — zu ernennen und einzusetzen. So bildete denn Aethiopenien das äußerste Bollwerk des Christenthums in Afrika, und von hier aus wurden viele Versuche gemacht, selbst Arabien für diesen Glauben zu gewinnen; allein als im sechsten Jahrhundert der Muhammedanismus in's Leben trat, gab's augenblicklich einen förmlichen Umschwung der Dinge. Der Muhammedanismus nämlich, der bekanntlich mit dem Schwert in

der Hand Proselyten machte, eroberte nicht bloß Arabien nebst dem ganzen Küstenstrich am rothen Meere, den bisher die Könige von Arum inne hatten, sondern unterwarf sich auch Egypten bis an die Grenzen Nubiens und machte dadurch Abessynien so zu sagen zu einer christlichen Dase inmitten von lauter muhammedanischen Ländern. Ja nicht genug an dem, die Khalifen (Muhammeds Nachfolger) suchten auch in Abessynien selbst einzudringen und schwächten es nicht bloß ungemein durch unaufhörliche Angriffskriege, sondern ruhten auch nicht, als bis ein Theil der Bevölkerung den Islam angenommen hatte. Was aber noch schlimmer war, sie entzogen jenem Reiche nach und nach alle Verkehrswege zu Wasser und zu Land, indem sie es gleichsam mit einem Gordon umzogen, und isolirten es dadurch so sehr, daß man in Europa Jahrhunderte lang gar nichts mehr von ihm erfuhr. Erst im Mittelalter tauchte dann wieder eine Sage von dem verloren gegangenen Christenreich auf und man fabelte viel von einem „Priester Johannes“, der dieses Reich beherrsche und unmittelbar von König Salomo abstamme. Doch konnte natürlich Niemand etwas mit Bestimmtheit angeben und Viele meinten daher, es sei alles Mythos und eitel Träumerei, bis endlich auf einmal anno 1483 auf dem Concil von Florenz ein Abessynier auftauchte, der sich für einen Abgesandten des Beherrschers dieses Reichs, Za-Jacub, ausgab. Er verschwand jedoch gleich darauf wieder und man wußte nachher so viel wie vorher. Da erfuhren die Portugiesen bei einer ihrer Expeditionsfahrten an den Ostküsten Afrika's anno 1484 durch eine Gesandtschaft des Negerstaates Benin, daß zwanzig Monatsreisen hinter Benin ein mächtiger christlicher König mit Namen Za-Dgané herrsche, und weil sie mit Recht vermutheten, daß dieses christliche Königreich kein anderes sein könne, als das mythische Reich des Preste Joao (das Reich des Priesters Johannes), so rüsteten sie sofort anno 1486 unter dem Oberbefehl des Pero de Covilha eine Expedition aus, die von Egypten aus durch das rothe Meer nach der afrikanischen Ostküste vordringen sollte. Covilha vollführte seinen Auftrag auf eine wirklich glänzende Weise und fand nach dreijährigem Suchen, was er zu finden beauftragt war, nämlich den christlichen Staat Habesch inmitten einer theils heidnischen, theils muhammedanischen Umgebung. Das große Räthsel war also endlich gelöst und der

Wohn der Portugiesen war, daß sie vom Beherrscher dieses Staats, dem Regus Za-Dengsal (Regus ist im Abessynischen so viel als König) die Erlaubniß erhielten, nach Belieben Handel zu treiben und Handelsetablissemens zu gründen; dafür aber leisteten sie dem Regus kräftige Hülfe gegen die Muhammedaner, welche eben von Aden her einen Einfall machten, so wie später gegen die Gallas, einen wilden Volksstamm, der südlich von Abessynien seine Wohnsitze hatte.

So weit war nun alles recht und die beiderseitigen Nationalitäten kamen sehr gut mit einander aus, besonders nachdem sie sich gegenseitig theils durch Dolmetscher, theils durch Spracherlernung zu verständigen angefangen hatten; allein nun machte der Pabst zu Rom eine Entdeckung, welche das gute Einverständniß urplötzlich und zugleich auf eine sehr nachhaltige Weise zerstören sollte. Und worin bestand nun diese Entdeckung? Einfach darin, daß die Abessynier keine gute römisch-katholische Christen, sondern vielmehr Häretiker von der Sekte der sogenannten Monophysiten seien und daher sofort zur einzig wahren katholischen Kirche bekehrt werden müßten. Der Pabst hatte in gewisser Beziehung recht, nämlich von seinem Standpunkte aus; das heißt die Abessynier bekannten sich zu demselben Glauben, wie die Christen in Egypten (die sogenannten Kopten) und bestritten den Satz, daß in Christo zwei Naturen, die menschliche und göttliche, ohne Vermischung, Verwandlung und Trennung zu einer Person vereinigt seien. Ueberdem wichen sie auch noch in einigen andern Dingen von dem lateinischen (d. i. römisch-katholischen) Ritus ab, wie z. B. in der Taufe, welcher sie stets die Beschneidung vorangehen ließen, in der Feier des Sonnabends und in der Beobachtung der Fastenzeit, welche sie bis zu Sonnenuntergang ausdehnten, während die römischen Christen sich nur bis zum Mittag der Nahrung enthielten. Der Hauptanstoß lag aber keineswegs in diesen paar Neußerlichkeiten, welche dem christlich-orientalischen Ritus entnommen eigentlich so viel wie nichts bedeuteten, sondern darin, daß die abessynische Geistlichkeit nicht den Pabst zu Rom, sondern den Patriarchen von Alexandrien für ihre oberste kirchliche Behörde erachtete und sich hiervon trotz aller römischen Zureden nicht abwendig machen lassen wollte. Das war eine offenbare Kezerei und dagegen

mußte mit aller Energie eingeschritten werden! Doch wen sollten die Päbste zu Exekutoren ihres Willens ernennen? Selbstverständlich Niemanden anders, als den Jesuitenorden, der es sich ja zur Aufgabe gesetzt hatte, überall in der ganzen Welt die Ketzerei zu bekämpfen und das päpstliche Ansehen in seiner Vollgewalt wieder herzustellen. Auch hatten ja die Söhne Loyola's in Indien, Japan und China bereits Proben davon abgelegt, was sie zu leisten vermochten, und wenn daher ihnen die Romanisirung Abyssyniens nicht gelang, so gelang sie Niemanden.

Was nun folgte, kann man sich denken, und ich will daher mit ganz wenigen Worten darüber hinweggehen. Vor Allem suchten sich die Jesuiten durch die Gründung von Collegien festzusetzen, und dieß gelang ihnen auch unter dem Schutz ihrer Freunde, der Portugiesen, auf deren Schiffen sie nach Abyssynien kamen. Dann machten sie sich an die Großen des Reichs, um dieselben zu ihren Ansichten zu bekehren und dabei blieb kein Mittel der Ueberredung — Schmeichelei so wenig als Bestechung — unversucht. Endlich nach Jahrzehnte langem Unterminiren und Schüren gelang es dem Pater Paez, der ein zweiter Ricci zu werden versprach, zu Ende des 16. Jahrhunderts, den Thronfolger Socinius auf seine Seite zu bringen, und derselbe gelobte in seiner geistigen Schwäche, so bald er des Scepters mächtig sei, alles thun zu wollen, wodurch „die Einheit der Kirche“ — das war der Köder, welchen die Jesuiten auswarfen — wieder hergestellt werden könne. Auch hielt er in der That sein Wort und wie er anno 1603 König wurde, schwur er sofort mit seiner ganzen Familie die bisherige monophysitische Ketzerei ab, indem er zugleich die eidliche Erklärung abgab, von nun an nur allein den Pabst als den geistlichen Oberherren des Reichs anzuerkennen. Sein Beispiel ahmten, wie man sich wohl denken kann, eine Menge der Höflinge nach, und da man auf die Gunst des Herrschers verzichten mußte, wenn man beim alten Glauben blieb, so traten in ganz kurzer Zeit die meisten Statthalter der Provinzen ebenfalls auf die Seite der Jesuiten. Kurz, es schien eine ausgemachte Sache zu sein, daß die letzteren den Sieg davon tragen müßten, und sie setzten es daher auch beim Pabste Gregor XV. durch, daß derselbe anno 1622 einen der ihrigen, Alfonso Mendez, unter dem Titel eines Patriarchen von Abes-

synien zum obersten Bischof des Landes mit förmlich diktatorischer Gewalt in Glaubenssachen ernannte; zu gleicher Zeit aber brachten sie auch den geistesarmen Negus Socinius dazu, daß er sich bereit erklärte, mit seinen weltlichen Waffen und seiner Regentenoberherrlichkeit alles durchzusetzen, was der lateinische Patriarch zu verfügen belieben würde.

Nunmehr begann, wie man sich wohl denken kann, eine gar arg schlimme Zeit für das früher so glückliche Land Abessynien, eine Zeit so schrecklicher innerer Zwietracht, Verfolgungswuth und Heimsuchung, daß die Feder sich sträubt, die unmenschlichen Gräuel niederzuschreiben, welche auf Befehl der Jesuiten gegen widerspenstige Altgläubige in Scene gesetzt wurden; allein eben diese blutgierige Rohheit und Gewissensquälerei, eben diese übermäßige Leidenschaftlichkeit, mit welcher man für Rom kämpfte, war es, welche den Söhnen Loyola's schließlich den Sieg entriß. Abessynien zählte nämlich eine sehr zahlreiche Geistlichkeit, bestehend aus „Kasis“ oder Pfarrern, aus „Debteraten“ oder Dekanen, aus „Komosaten“ oder Prälaten, so wie endlich aus dem „Abuna“ oder Metropolitanbischof, von dem ich schon weiter oben gesprochen habe, und überdem gab es der Mönche und Nonnen fast mehr als genug; alle diese Priester und Kuttenträger aber hingen mit einer fast unüberwindlichen Zähigkeit an ihrem seit Jahrhunderten hergebrachten Ritus und wollten insbesondere auch nichts von einem Pabste zu Rom, der über alle Bischöfe und Patriarchen gesetzt sei, wissen. Die Jesuiten durften sich also nicht verhehlen, daß die Neuerungen, welche sie einzuführen suchten, der Widersacher eine Menge finden würden, und zwar eine um so größere Menge, als die Geistlichen Abessyniens sich eines großen Einflusses auf das Volk erfreuten und insbesondere über den Willen ihrer Beichtkinder geringerer Klasse unbedingt zu gebieten hatten; sie durften sich nicht verhehlen, daß hier nur durch langsame geistige Einwirkung — nur durch eine jahrelange mit unsäglicher Geduld ausgeführte Unterminirung der religiösen Ueberzeugungen etwas ausgerichtet werden könne, nicht aber, da es sich von einem ganzen Volk handelte, durch Gewalt. Dennoch beschlossen sie in ihrem Ungestüm und Uebermuth das letztere, denn sie meinten „mit dem Gesindel“ eben so leicht fertig werden zu können, als mit den Indiern und Japanesen, und somit

feuerten sie den König an, daß er seinen Statthaltern befehl, gegen alle Widerspenstigen, besonders gegen die widerspenstigen Priester mit größter Strenge zu Werke zu gehen. Allein siehe da, jetzt zeigte es sich, daß die Abessynier keine verweichlichten, zu willenlosen Sklaven herabgesunkenen Geschöpfe waren, welche sich durch einen Befehl von oben herab sofort zum demüthigsten Gehorsam bequemten. Nein nicht das, sondern sie erklärten vielmehr, angeführt von den Priestern, zu Tausenden in Eingaben an den Thron, daß sie nicht nachgeben würden, sondern bereit seien, für ihren Glauben zu leben und zu sterben. Was half es nun, daß die Beamten des Königs auf Verlangen der Jesuiten den Widerstand der Leute durch Stoßschläge und Säbelhiebe zu brechen suchten? Was half es, daß einige Statthalter, unter denen sich Einer Namens „Zela“ mit dem Beinamen „Christ“ besonders auszeichnete, alle diejenigen einheimischen Priester, welche die Bekehrung nicht dem Galgen vorzogen, hängen ließ? Das Volk stand auf und der Sturm brach los und die Bewegung wurde eine solch allgemeine, daß König Socinios sich gezwungen sah, wenn er nicht Alles verlieren wollte, zu Gunsten seines Sohnes Facilidas abzudanken; Facilidas aber kehrte sofort, wie man sagt, den Stiel um, d. h. er trat augenblicklich zur alten Religion zurück und jagte die Portugiesen mit sammt den Jesuiten und dem lateinischen Patriarchen aus dem Lande. Ja er ließ sogar einige der letzteren, die es versuchten, eine Gegenrevolution hervorzurufen, öffentlich hinrichten und promulgirte ein Dekret, worin den Schwarzröcken das Ueberschreiten der Landesgrenzen für alle Zukunft bei Todesstrafe verboten wurde!

So endigte die kurze Herrschaft der Jesuiten in Habesch und dieselben waren durch das energische Vorgehen des Negus Facilidas so gründlich von aller Bekehrungswuth in diesem Theile der Welt geheilt, daß sie nie mehr einen Versuch machten, dahin zurückzukehren. Eben so wenig dachten sie ernstlich daran, sich an andern Orten Afrika's festzusetzen, oder vielmehr, sie verzichteten nach einem kurzen Anlauf sowohl in Egypten bei den halbstarrigen Kopten, als in Congo bei den halbtierischen Schwarzen auf bleibende Niederlassungen, wahrscheinlich weil ihnen das Feld keine ergiebige Ernte versprach. So verwischten sich ihre Spuren gar bald in dem afrikanischen Sande, und wenn je später von Zeit zu Zeit in den por-

tugiesischen Niederlassungen und Factorien an der Westküste Afrika's Agenten der Gesellschaft Jesu erschienen, so kamen sie nicht, um das Christenthum zu predigen oder um sich bleibend niederzulassen, sondern um eine Ladung Schwarzer einzukaufen und dieselben als Sklaven nach ihren Kolonien in Amerika zu schleppen.

III. Die jesuitischen Missionen in Amerika.

Mit den Portugiesen kamen die Jesuiten nach Asien, mit den Portugiesen nach Afrika und abermals mit den Portugiesen nach Amerika.

In letzterem Welttheil nämlich besaßen die Portugiesen ein ungeheures Ländergebiet, welches unter dem Namen Brasilien bekannt ist, und dahin sandte König Johann III. von Portugal anno 1549 eine Flotte mit verschiedenen Ansiedlern, die im Golfe von Bahia an der östlichen Küste des mittäglichen Amerika die Stadt San-Salvador anlegen sollten. Weil nun aber das Missionswerk Franz Xaviers in Asien so außerordentlich gut gedieh und die Völker Asiens dadurch in gute Unterthanen verwandelt wurden, so erbat sich der König von Loyola, dem Jesuitengeneral in Rom, auch für Amerika einige Missionäre, in der Hoffnung, daß es die schwarzen Patres mit den Bewohnern Westindiens gerade so weit bringen würden, als sie es mit den Ostindiern gebracht hatten, und Loyola, die Wichtigkeit dieser Mission auf den ersten Blick erkennend, verwilligte ihm sofort sechs Mitglieder seines Ordens. Die Sechs, darunter der durch seine rastlose Energie, so wie durch seine fein überlegende Klugheit nicht mit Unrecht von den Geschichtschreibern der Societät überaus hochgepriesene Emanuel Nobrega, erbauten sich sofort in San-Salvador ein Haus, d. i. eine Residenz, und begannen von hier aus ihre Streifzüge in's Innere des Landes, um zu sehen, was mit den Eingebornen anzufangen sei. Diese letzteren jedoch (so viel zeigte sich bald) hatten einen ganz andern Charakter, als die ver-